

DANIELLE STEEL
Der lange Weg nach Hause

Autorin

Danielle Steel, als Tochter eines deutschstämmigen Vaters und einer portugiesischen Mutter in New York geboren, lebte als junges Mädchen lange Jahre in Europa. Seit 1977 schreibt Danielle Steel – die heute Mutter von neun Kindern ist und in San Francisco lebt – große Romane, die sie innerhalb weniger Jahre zur meistgelesenen Autorin der Welt machten.
www.daniellesteel.com

Die Danielle Steel Collection

Abschied von St. Petersburg (41351) · Alle Liebe dieser Erde (06671) · Auf den Flügeln der Freiheit (35219) · Das Geschenk (35985) · Das Haus hinter dem Wind (09412) · Das Haus hinter dem Wind/Es zählt nur die Liebe (35202) · Das Haus von San Gregorio (06802) · Der Preis des Glücks (09921) · Der Ring aus Stein (06402) · Die Erscheinung (35800) · Die Liebe eines Sommers (06700) · Die Ranch (35605) · Doch die Liebe bleibt (06412) · Ein zufälliges Ereignis (43970) · Es zählt nur die Liebe (08826) · Familienbilder (09230) · Fünf Tage in Paris (35273) · Gesegnete Umstände (35079) · Glück kennt keine Jahreszeit (06732) · Herzschlag für Herzschlag (42821) · Jenseits des Horizonts (09905) · Jenseits des Horizonts/Der Preis des Glücks (35112) · Juwelen (35160) · Liebe zählt keine Stunden (06692) · Nachricht aus der Ferne (43037) · Nichts ist stärker als die Liebe (35023) · Nie mehr allein (06716) · Nur einmal im Leben (06781) · Palomino (06882) · Sag niemals adieu (08917) · Schiff über dunklem Grund (08449) · Schiff über dunklem Grund/Herzschlag für Herzschlag (35792) · Sternenfeuer (42391) · Stiller Ruhm (35503) · Töchter der Sehnsucht (41049) · Träume des Lebens (06860) · Unter dem Regenbogen (08634) · Unter dem Regenbogen/ Sternenfeuer (35376) · Unverhofftes Glück (35722) · Väter (42199) · Väter/Abschied von St. Petersburg (35906) · Verborgene Wünsche (09828) · Verlorene Spuren (43211) · Verlorene Spuren/Nie mehr allein (35527) · Vertrauter Fremder (06763) · Vertrauter Fremder/Die Liebe eines Sommers (35055) · Wer Unrecht tut (35284) · Wie ein Blitz aus heiterem Himmel (35284)

Danielle Steel
Der lange Weg
nach Hause

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Eva Malsch

BLANVALET

Die Originalausgabe erschien 1998 unter dem Titel
»The Long Road Home« bei Delacorte Press,
Bantam Doubleday Dell Publishing Group, Inc., New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

7. Auflage

Taschenbuchausgabe Januar 2004 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © der Originalausgabe 1998 by Danielle Steel

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2001

by Blanvalet Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Photonica/Johner

Redaktion: Petra Zimmermann

MD · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-35996-7

www.blanvalet.de

Für die Kinder, die starben – für jene, die wir kannten, und andere, die wir kennen sollten. Und für die Kinder, die alles überlebten und dem schrecklichen Ort entrinnen konnten, wo ihr Leben und ihre Seelen ständig bedroht wurden ... Für die Kinder eines Krieges, der uns allen Tränen entlocken müsste.

Wären wir doch klug und tapfer genug, um sie alle zu schützen ... Lassen wir nie wieder ein Kind mangels unserer Liebe, unseres Mutes und unserer Barmherzigkeit sterben!

Und für Tom, der mir den Mut gab, dies alles zu sagen.
In inniger Liebe,

D. S.

1

Geräuschvoll tickte eine Uhr in der Halle, während Gabriella Harrison im Dunkel des Kleiderschranks stand. Darin hingen dicke Wintermäntel und zerkratzten ihr Gesicht. So weit wie möglich drückte sie ihren schmalen Körper nach hinten. Dabei stolperte sie über die Winterstiefel ihrer Mutter. Hier würde man sie nicht finden. Ein gutes Versteck, wo niemand nachsehen würde. Schon gar nicht jetzt, in der Hitze eines New Yorker Sommers.

In der Finsternis war es warm und stickig. Sie wartete und wagte kaum zu atmen. Schritte näherten sich. Laut klickten die Absätze ihrer Mutter, die am Schrank vorbeiging. Wie ein Expresszug, der durch die Stadt raste. Beinahe glaubte sie, den Fahrtwind im Gesicht zu spüren, und sie seufzte erleichtert. Dann hielt sie sofort wieder den Atem an, voller Angst, die Mutter könnte ihn hören. Obwohl sie erst sechs Jahre alt war, wusste sie von den übernatürlichen Kräften der Mutter, die sie überall zu finden vermochte – als würde sie die Tochter wittern. Unaufhaltsam zog das Band zwischen Mutter und Kind sie zu Gabriella hin, und ihre tintenschwarzen Augen sahen alles, erkannten alles. Ganz egal, wo Gabriella sich verkroch – irgendwann würde die Mutter sie aufspüren. Trotzdem musste sie wenigstens versuchen, ihr zu entrinnen.

Für ihr Alter war sie klein und dünn. Mit ihren großen blauen Augen und den weichen blonden Locken glich sie einer zierlichen Elfe. Manche Leute, die sie kaum kannten, hatten erklärt, genauso müsste ein Engel aussehen. Meistens wirkte sie etwas verwirrt, wie ein übernatürliches Wesen, das auf die Erde gefallen war und nicht wusste, was es da erwarten würde. Von alledem, was sie in ihren sechs Jahren erlebt hatte, wäre ihr nichts im Himmel prophezeit worden.

Nun klickten die Absätze wieder vorbei. Diesmal trommelten sie noch härter auf den Boden, und sie merkte instinktiv, dass die Ungeduld ihrer Mutter wuchs. Inzwischen war der Schrank in Gabriellas Zimmer sicher durchwühlt worden, ebenso wie die Wäscheschränke unter der Treppe, die Vorratsschränke in der Speisekammer hinter der Küche und der Gartenschuppen. Sie bewohnten ein Haus an der Eastside, mit einem gepflegten kleinen Garten. Da die Mutter Gartenarbeit verabscheute, erschien zwei Mal pro Woche ein Japaner, der die Sträucher stutzte, Unkraut zupfte und den Rasen mähte. Noch leidenschaftlicher hasste die Mutter Unordnung, Lärm, Schmutz, Lügen, Hunde, und am allermeisten hasste sie – wie Gabriella aus gutem Grund vermutete – Kinder. Kinder würden lügen und ständig Lärm machen, behauptete die Mutter. Außerdem seien sie dauernd schmutzig.

Damit Gabriella sauber blieb und nichts durcheinander brachte, musste sie sich stets in ihrem Zimmer aufhalten. Sie durfte nicht Radio hören und keine Buntstifte verwenden, weil sie sonst alles mit Farbe beschmieren würde. Auf diese Weise hatte sie einmal ihr schönstes Kleid ruiniert, während ihr Dad weit weg gewesen war, in einem Land namens Korea. Dort hatte er zwei Jahre verbracht, und im Vorjahr war er zurückgekommen. Ganz hinten in einem

Schrank, in dem Gabriella sich einmal versteckt hatte, hing immer noch seine Uniform aus kratzigem Wollstoff, mit glänzenden Knöpfen. An ihrem Vater hatte sie die Uniform nie gesehen. Er war groß und schlank und hübsch, blauäugig und blond wie sie. Aber er hatte etwas dunkleres Haar. Als er nach dem Krieg heimgekehrt war, hatte sie gedacht, er würde genauso aussehen wie der Prinz in »Aschenputtel«. Und die Mutter ließ sich mit den Königinnen in einigen Märchen vergleichen – schön und elegant und immer böse ... Ständig ärgerte sie sich über Kleinigkeiten, zum Beispiel über die Tischmanieren ihrer Tochter – besonders, wenn Krümel am Boden landeten oder ein Glas umfiel. Einmal hatte Gabriella etwas Fruchtsaft auf das Kleid ihrer Mutter geschüttet – und im Lauf der Jahre viele andere Missetaten begangen.

An alle erinnerte sie sich, und sie versuchte sich besser zu benehmen. Doch es gelang ihr nicht. Sie wollte niemanden erzürnen und vermeiden, dass die Mutter ihr böse war, sich nicht schmutzig machen, keine Sachen fallen lassen und ihren Hut nicht in der Schule vergessen. So etwas sei nur ein Versehen gewesen, beteuerte sie, und ihre großen Augen flehten um Gnade. Aber sosehr sie sich auch bemühte – diese Dinge geschahen immer wieder.

Zum dritten Mal klapperten die dünnen hohen Absätze am Schrank vorbei, diesmal etwas langsamer. Was das bedeutete, wusste das Kind. Bald würde die Suche ein Ende nehmen. In allen Schlupfwinkeln hatte die Mutter nachgesehen, und es war nur mehr eine Frage der Zeit, bis sie ihre Tochter finden würde. Sollte sie den Schrank freiwillig verlassen? Einmal hatte die Mutter erklärt, wenn Gabriella tapfer genug wäre, sich zu stellen, würde sie sich eine Strafe ersparen. Doch das hatte sie bisher nur zwei Mal gewagt – stets zu spät. Immer wieder betonte die Mutter,

würde Gabriella früher aus ihrem Schlupfwinkel auftauchen, könnte sie glimpflicher davonkommen. Alles wäre anders, wenn sie sich besser benehmen, Fragen beantworten und den Mund halten würde, wenn man sie nicht ansprach, wenn sie ihr Zimmer in Ordnung bringen, das Essen nicht auf dem Teller umherschoben würde. Dabei rollten manchmal die Erbsen über den Rand und hinterließen Fettflecke auf dem Tischtuch. Und andauernd vergaß sie, ihre Schuhe abzustreifen, wenn sie das Haus betrat. Wenn sie doch braver wäre ... Die Liste ihrer Sünden war endlos. Nur zu gut wusste sie, wie grässlich sie sich aufführte, wie sehr die Eltern sie lieben würden, wenn sie gehorchte. Aber sie war ein schlimmes Kind, eine bittere Enttäuschung für die beiden, und das lastete bleischwer auf ihrer Seele. In ihrem kurzen Leben hatte sie Vater und Mutter nur Sorgen bereitet. Alles würde sie tun, um das zu ändern, um Liebe und Anerkennung zu erringen. Doch bisher hatte sie ausnahmslos versagt. Das warf ihr die Mutter unentwegt vor.

Die Schritte hielten vor dem Schrank inne. Sekundenlang herrschte tiefe Stille, bevor die Tür plötzlich aufgerissen wurde. Licht kroch ins dunkle Versteck, und Gabriella schloss die Augen, um sich davor zu schützen. Zwischen den Mänteln drang nur ein schwacher Lichtstrahl hindurch. Trotzdem gewann sie den Eindruck, greller Sonnenschein würde auf ihren Lidern brennen. Sie roch das schwüle Parfum der Mutter, spürte ihre Nähe, und das Rascheln der Unterröcke klang wie eine Warnung. Langsam wurden die Mäntel auseinander geschoben, eine breite Schlucht führte direkt in den Hintergrund des Schranks. Nur zögernd hob sie die Lider, und sie schauten sich an. Kein Laut, kein Wort. Gabriella entschuldigte sich nicht, gab keine Erklärung ab, weinte nicht einmal. Weil sie es

besser wusste. Ihre ohnehin schon viel zu großen Augen schienen aus dem Gesicht zu quellen, während sie den Zorn im Blick der Mutter wachsen sah. Dann schnellte eine Hand vor, eine übermenschliche Geste, packte Gabriellas Arm und zerrte sie so schnell aus dem Schrank, dass die ganze Luft aus ihren Lungen entwich, als sie im Flur landete, auf unsicheren Beinen, dicht vor der Mutter. Im nächsten Moment traf sie der erste kraftvolle Schlag und warf sie zu Boden. Erfolglos versuchte sie, Atem zu schöpfen. Kein einziger Schmerzenslaut rang sich aus ihrer Kehle, während die Hiebe auf ihren Kopf herabprasselten. Mit einer Hand zog die Mutter das Kind hoch, mit der anderen verpasste sie ihm eine schallende Ohrfeige, die sein Trommelfell zu zerreißen drohte.

»Also hast du dich schon wieder versteckt!«, kreischte die große, gertenschlanke Frau. Beinahe wäre sie schön gewesen, hätten ihre Augen etwas anderes ausgedrückt als diese wilde Wut, die ihr Gesicht verzerrte. Die langen dunklen Haare hatte sie zu einem lockeren Knoten geschlungen. Elegant und anmutig, besaß sie eine wohlgeformte Figur, und sie trug ein erstklassig geschnittenes Kleid aus marineblauer Seide. Zwei große Saphirringe schmückten ihre Hände, die rote Kratzspuren auf Gabriellas Wangen hinterließen, wie schon oft. An der Schläfe klaffte eine kleine Platzwunde. Nach einem grausamen Schlag auf ein Ohr begann Eloise Harrison das Kind zu schütteln und schrie in das verzweifelte kleine Gesicht: »Dauernd verkriechst du dich! Ständig machst du uns Ärger! Wovor fürchtest du dich? Hast du was verbrochen? Natürlich, sonst hättest du dich nicht im Schrank versteckt.«

»Gar nichts habe ich getan ... Das schwöre ich ...« Die Worte waren nur ein schwaches Flüstern, während Gabriella nach Luft schnappte. In ihrer Qual glaubte sie, alles

Leben wäre aus ihrer Seele herausgeprügelt worden. Flehend, die Augen voller Tränen, schaute sie zu ihrer Mutter auf. »Tut mir Leid, Mommy – so Leid ...«

»Nein, dir tut nie was Leid. Immer wieder treibst du mich zum Wahnsinn. Was mutest du uns eigentlich zu, du elendes Biest? Mein Gott, ich kann es einfach nicht fassen, was dein Vater und ich ertragen müssen ...« Erbost stieß sie das Kind von sich. Gabriella schlitterte hilflos über den blank polierten Boden, verlor das Gleichgewicht und stürzte. In blinder Raserei trat ein hochhackiger Schuh aus blauem Wildleder gegen einen zitternden dünnen Schenkel. An den Gliedmaßen entstanden stets die schlimmsten Schürfwunden und blauen Flecken – an unsichtbaren Stellen. Die Spuren im Gesicht verschwanden schon nach wenigen Stunden – als wüsste die Mutter instinktiv, wie sie ihre Tochter züchtigen musste. Darin hatte sie genug Übung. Seit das Kind denken konnte, wurde es misshandelt.

Während Gabriella am Boden lag, hörte sie kein einziges reumütiges, tröstendes, beruhigendes Wort, keine Entschuldigung. Wenn sie zu früh aufstand, drohten ihr weitere Schläge. Das wusste sie. Und so verharrte sie reglos, den Kopf gesenkt, die Wangen tränennass, von Schmerzen gepeinigt. Jetzt durfte sie nicht aufblicken, sonst würde sie die Mutter erneut in Wut bringen. Deshalb starrte sie nach unten und wünschte, sie könnte sich in nichts auflösen.

»Steh auf! Worauf wartest du?« Den scharfen Worten folgten ein harter Griff, der ihren Arm umspannte, und ein letzter Fausthieb gegen die Schläfe. »O Gott, Gabriella, ich hasse dich, du verdammtes Balg! Wie du aussiehst! So schmutzig!«

Über das engelsgleiche Gesichtchen rannen Tränen. Dieser Anblick hätte jedes halbwegs menschliche Gemüt rüh-

ren müssen. Aber Eloise Harrison entstammte einer anderen Welt und kannte keine mütterlichen Gefühle.

Als kleines Kind von den Eltern verlassen, war sie bei einer Verwandten in Minnesota aufgewachsen, in kalter Einsamkeit. Die altjüngferliche Tante sprach kaum mit ihr. An frostigen Wintertagen musste das Kind Schnee schaufeln und Brennholz ins Haus schleppen. Infolge der amerikanischen Depression hatten die Eltern einen Großteil ihres Geldes verloren und mit dem armseligen Rest ein neues Leben in Europa begonnen. Für Eloise fand sich dort kein Platz, auch nicht in ihren Herzen. Der Sohn war an Diphtherie gestorben, die Tochter hatten sie niemals geliebt. Und so blieb sie bis zu ihrem achtzehnten Geburtstag bei der Tante. Dann kehrte sie nach New York zurück und wohnte bei ihren Kusinen. Mit zwanzig sah sie John Harrison wieder, und zwei Jahre später wurde sie seine Frau. Da er ein Freund ihres Bruders gewesen war, hatte sie ihn schon in der Kindheit gekannt. Seine Eltern, vom Schicksal besser behandelt als ihre, besaßen trotz der Depression immer noch ihr gesamtes Vermögen. Aus guter Familie, kultiviert und gebildet, aber weder sonderlich ambitioniert noch charakterfest, bekam John einen Job in einer Bank. Kurz danach begegnete er Eloise, und ihre Schönheit faszinierte ihn.

Damals, in ihrer Jugend, hatte sie bezaubernd ausgesehen, und ihre kühle Zurückhaltung brachte ihn fast um den Verstand. Er machte ihr den Hof, flehte verzweifelt, sie möge ihn heiraten, und je eifriger er sie umwarb, desto unbarmherziger wies sie ihn ab. Es dauerte fast zwei Jahre, bis sie ihn endlich erhörte. Er hatte ein wunderbares Haus für sie gekauft, und er wünschte sich Kinder. Voller Stolz stellte er seine Frau allen Freunden und Bekannten vor. Aber er konnte sie erst nach zwei weiteren Jahren zur Mut-

terschaft überreden. Sie erklärte, sie würde mehr Zeit brauchen. Und im Grunde wollte sie kein Baby, nachdem ihre Kindheit so leidvoll gewesen war. Nur ihrem Mann zuliebe gab sie sich geschlagen, was sie sehr bald bereute. Während der komplizierten Schwangerschaft musste sie sich täglich übergeben, fast bis zum bitteren Ende, und die Geburt war ein Albtraum, den sie niemals wiederholen wollte, den sie nie vergessen würde. Obwohl man ihr am nächsten Tag ein niedliches, rosiges Baby in den Arm legte, fand sie, die Qualen hätten sich nicht gelohnt. Und es ärgerte sie von Anfang an, wie viel Aufmerksamkeit John seiner kleinen Tochter schenkte. Früher hatte er diese innige Liebe seiner Frau bewiesen, und jetzt schien er nur mehr an Gabriella zu denken. War ihr auch wirklich warm? Fror sie? Aß sie genug? Hatte ihre Mommy sie gewickelt? Wie bezaubernd das Baby lächelte ... Und wie ähnlich Gabriella seiner Mutter sah ... Dieses Getue zerrte immer heftiger an Eloises Nerven. Jedes Mal, wenn sie das Kind anschautete, hätte sie am liebsten geschrien.

Schon nach kurzer Zeit führte sie wieder ihr gewohntes Leben, ging einkaufen, traf ihre Freundinnen zum Lunch und besuchte Teepartys. Jeden Abend wollte sie ausgehen. Für ihr Baby interessierte sie sich nicht. Den Frauen, die jeden Mittwochnachmittag mit ihr Bridge spielten, gestand sie, das Kind sei langweilig und würde sie anwidern. Mit solchen freimütigen Äußerungen amüsierte sie ihr Publikum. Aber sie meinte es ernst. John glaubte, mit der Zeit würde sie mütterliche Gefühle entwickeln. Manche Frauen können eben nicht so gut mit Kindern umgehen, sagte er sich. Und Eloise war noch jung, erst vierundzwanzig, und bildschön. Sobald Gabriella etwas älter und lebhafter war, würde sie sicher das Herz ihrer Mutter erobern. Aber das geschah nicht. Als das Kind umherkrabbelte, sich am

Couchtisch hochzog und Aschenbecher zu Boden warf, geriet Eloise in helle Wut. »Mein Gott, sieh dir diese Unordnung an! Dauernd wirft sie was runter, zerbricht Gläser oder Vasen. Und wie schmutzig sie ist!«

»El, sie ist doch noch ein Baby«, erwiderte er sanft, hob seine Tochter hoch und hauchte zarte Küsse auf ihr Bäuchlein.

»Hör auf, das ist ja ekelhaft!«, zischte Eloise. Im Gegensatz zu John rührte sie das Kind kaum an. Das Kindermädchen, das kurz nach Gabriellas Geburt ins Haus gezogen war, erriet mühelos, was hinter dem sonderbaren Verhalten der jungen Mutter steckte, und wies John auf die Eifersucht seiner Frau hin. Das fand er lächerlich, aber allmählich revidierte er seine Meinung. Jedes Mal, wenn er die Kleine auf seinen Schoß setzte oder mit ihr sprach, ärgerte sich Eloise. Als das Kind zwei Jahre alt war, schlug die Mutter ihm auf die Hände, wann immer es irgendetwas im Schlafzimmer der Eltern oder im Wohnraum anfasste. Nach ihrer Ansicht durfte sich Gabriella nur im Kinderzimmer aufhalten.

»Wir können sie nicht da oben einsperren«, protestierte John. Jeden Abend nach Dienstschluss traf er seine Tochter in ihrem Zimmer an.

»Hier unten demoliert sie alles«, fauchte Eloise.

Eines Tages bewunderte er wortreich Gabriellas hübsche blonde Locken, die noch in derselben Woche verschwanden. Eloise hatte das Kindermädchen mit ihrer Tochter zum Friseur geschickt und erklärte ihrem erstaunten Ehemann, kurzes Haar sei gesünder.

Als Gabriella zu sprechen anfing, entstand eine ernsthafte Rivalität. Abends rannte sie jubelnd durch die Eingangshalle und begrüßte ihren Vater. Dabei vermied sie mit sicherem Instinkt die drohende Gefahr und machte einen

großen Bogen um die Mutter. Eloise konnte ihren Zorn kaum bezähmen, wenn sie John mit dem Kind spielen sah. Als er ihr vorwarf, sie würde sich zu wenig um die Kleine kümmern, entbrannte ein erbitterter Streit. Sie mochte nicht mehr hören, wie er wegen seiner Tochter lamentierte, und fand sein Verhalten unmännlich, geradezu widerwärtig.

Im Alter von drei Jahren wurde Gabriella zum ersten Mal geschlagen. Eines Morgens stieß sie versehentlich einen Teller vom Frühstückstisch und zerbrach ihn. Unbehaglich hatte Eloise neben ihr gesessen und Kaffee getrunken. Sobald der Teller zersprang, schlug sie ihre Tochter ohne Zögern ins Gesicht. »Tu das nie wieder, hörst du?« Gabriella starrte sie entsetzt und wortlos an. »Hast du mich verstanden?« Inzwischen wurde das Gesicht des kleinen Mädchens wieder von goldblonden Locken umrahmt. In den großen, verwirrten blauen Augen glänzten Tränen. »Antworte gefälligst!«

»Tut mir Leid, Mommy ...« Soeben hatte John das Zimmer betreten und die Ereignisse ungläubig beobachtet – zu schockiert, um etwas zu unternehmen. Außerdem würde er die Situation nur verschlimmern, wenn er sich einmischte. Noch nie hatte er Eloise so wütend gesehen. Drei Jahre voller Zorn, Eifersucht und Frust schienen aus ihr hervorzubrechen wie längst überfällige Lava aus einem Vulkan.

»Wenn du das noch mal machst, verprügle ich dich, Gabriella!«, schrie sie und schüttelte das Kind so heftig, dass seine Zähne klapperten. »Was für ein schlimmes kleines Mädchen du bist! Niemand mag solche verdammten Bälger!«

Verzweifelt spähte Gabriella am zornroten Gesicht der Mutter vorbei zu ihrem Vater hinüber, der auf der Schwel-

le stand und nichts zu sagen wagte. Sobald Eloise seine Anwesenheit bemerkte, hob sie ihre Tochter hoch und trug sie ins Kinderzimmer. Dort musste das Kind vorerst bleiben und auf das Frühstück verzichten. Bevor Eloise hinausging, gab sie ihr einen schmerzhaften Klaps aufs Hinterteil. Wimmernd sank Gabriella ins Bett, während Eloise ins Frühstückszimmer zurückkehrte und sich frischen Kaffee einschenkte.

»Das war nicht nötig«, bemerkte John mit ruhiger Stimme und betrachtete ihre bebenden Hände. Offensichtlich war sie immer noch wütend.

»Wenn ich sie nicht erziehe, wird sie eines Tages auf die schiefe Bahn geraten. Kinder müssen Disziplin üben.«

Seine Eltern waren ihm stets sehr liebevoll begegnet, und Eloises Verhalten erschreckte ihn. Natürlich wusste er, wie heftig die Mutterschaft an ihren Nerven zerrte. Seit der Niederkunft war sie wie verwandelt. Auch über ihn schien sie sich ständig zu ärgern. Seine Hoffnung auf eine große, glückliche Familie hatte er längst begraben. »Was sie verbrochen hat, weiß ich nicht«, erwiderte er sanft. »Aber so schlimm kann es nicht gewesen sein.«

»O doch!«, entgegnete Eloise in scharfem Ton. »Sie hat einen Teller zerbrochen, mit voller Absicht. So etwas dulde ich nicht.«

»Sicher war es ein Versehen«, versuchte er sie zu beruhigen, erreichte aber das Gegenteil. Wann immer er das Kind verteidigte, schürte er nur noch den Zorn seiner Frau.

Zwischen zusammengebissenen Zähnen stieß sie hervor: »Für Gabriellas Erziehung bin ich verantwortlich. Ich schreibe dir ja auch nicht vor, wie du dein Büro leiten sollst.« Ohne ein weiteres Wort verließ sie das Zimmer.

Sechs Monate später war es Eloises »Ganztagsjob«, ihrer Tochter »Disziplin« beizubringen. Jeden Tag stellte Gab-

riella irgendetwas an, das eine Ohrfeige oder Prügel rechtfertigte. Sie lief aus dem Garten ins Haus, die Beine voller Grasflecken, spielte mit der Katze des Nachbarn, die ihr den Arm zerkratzte, oder sie zerriss ihr Kleid. Als sie kurz vor ihrem vierten Geburtstag auf der Straße hinfiel, ihre Knie aufschürfte und ihre Socken mit Blut beschmutzte, verdiente sie eine besonders strenge Strafe. Tatenlos sah John das alles mit an, in der Überzeugung, er könnte Eloise nicht Einhalt gebieten. Wenn er das Kind tröstete, schien er die Situation noch zu verschlechtern. Es war viel einfacher, Eloises Erklärungen, warum sie Gabriella züchtigte, zu akzeptieren. Und so schwieg er und versuchte sich nicht vorzustellen, was mit seiner Tochter geschah. Vielleicht hatte Eloise sogar Recht, wenn sie betonte, ein Kind müsse Disziplin wahren.

Nachdem seine Eltern bei einem Autounfall gestorben waren, gab es niemanden, an den er sich wenden konnte, keinen einzigen Menschen, den er in das Problem einzuweihen wagte.

Gabriella benahm sich mustergültig, sagte kaum ein Wort und räumte Tag für Tag gewissenhaft den Tisch ab. In ihrem Zimmer legte sie ihre Kleider ordentlich zusammen. Sie tat alles, was man ihr auftrug. Niemals widersprach sie ihrer Mutter. Wenn sie mit ihren Eltern am Esstisch saß, schwieg sie. Unglücklicherweise hielt ihr Vater das für gute Manieren, was doch allein durch reinen Psychoterror bewirkt wurde.

Nach Eloises Meinung hatte das Kind noch sehr viel zu lernen. Täglich stellte es irgendetwas an und musste bestraft werden. Mit der Zeit schlug die Mutter immer schmerzhafter zu, und die Züchtigungen dauerten immer länger. Alle Körperteile wurden misshandelt. Manchmal fürchtete John, Eloise könnte Gabriella ernsthaft verlet-

zen. Aber er sprach nicht darüber und redete sich ein, es sei völlig richtig, wie Eloise das Kind erzog. Geflissentlich übersah er die Schürfwunden und blauen Flecken. Eloise behauptete, Gabriella würde dauernd hinfallen und sei so ungeschickt, dass sie weder Rad fahren noch Rollschuh laufen könnte. Darauf müsse sie zu ihrem eigenen Wohl verzichten, denn die Verletzungen würden ja beweisen, wie tollpatschig sie sei.

Um ihren sechsten Geburtstag herum waren die Prügelstrafen zur Gewohnheit geworden. John ignorierte die Schläge, das Kind rechnete damit, und Eloise genoss ihre Grausamkeit. Hätte ihr das irgendjemand vorgeworfen, wäre sie wütend geworden. Sie denke nur an das Wohl ihrer Tochter, würde sie behaupten, und die regelmäßige Züchtigung sei »absolut nötig«. Man dürfe ein Kind nicht verwöhnen. Und Gabriella wusste, wie schlimm sie war. Sonst würde die Mutter sie nicht schlagen – und der Vater würde sie daran hindern. Wäre sie ein braves Mädchen, würden die Eltern sie lieben. Doch sie hatte erkannt, wie schrecklich sie sich benahm. Das bläute Mommy ihr immer wieder ein.

Während sie an jenem Sommernachmittag am Arm gepackt und über den Boden geschleift, ein letztes Mal geschlagen und in ihr Zimmer geschickt wurde, entdeckte sie den Vater, der am anderen Ende des Flurs stand und zuschaute. Also hatte er die Prügelstrafe beobachtet und wie üblich nichts unternommen. Schweigend, die Augen voller Trauer, senkte er den Kopf, als Gabriella an ihm vorbeischlich. Er tröstete sie nicht, berührte sie nicht, wich ihrem Blick aus, weil er ihre Verzweiflung nicht ertrug.

»Geh in dein Zimmer und bleib dort!« Mommys Befehl gellte in Gabriellas Ohren und folgte ihr durch den Flur. Mit zitternden Fingern strich sie über ihre Wange. Jetzt

war sie ein großes Mädchen, das wusste sie. Deshalb war es umso schändlicher, dass sie ihre Mutter dauernd ärgerete.

Schluchzend stürmte sie nun in ihr Zimmer, rannte zum Bett und umklammerte ihre Puppe – das einzige Spielzeug, das sie besitzen durfte. Das hatte ihr die Großmutter, die Mutter ihres Vaters, kurz vor dem tödlichen Autounfall geschenkt. Die hübsche, blonde, blauäugige Puppe hieß Meredith, die einzige Verbündete des kleinen Mädchens. Unglücklich saß Gabriella auf dem Bett, wiegte Meredith hin und her und fragte sich, warum die Mutter sie so hart bestraft hatte, warum sie so ein schlimmes Kind war. Und sie erinnerte sich an den Kummer in den Augen ihres Vaters. Offenbar war er bitter enttäuscht, weil er vergeblich gehofft hatte, sie würde sich bessern. Stattdessen war sie nach wie vor das »kleine Monster«, wie Mommy sie nannte. Und Gabriella glaubte ihr. Alles machte sie falsch. So sehr sie sich auch bemühte, sie konnte die Eltern nicht zufrieden stellen und den schmerzhaften Schlägen unmöglich entrinnen. Daran würde sich nichts ändern. Sie war einfach unfähig, die Liebe ihrer Eltern zu gewinnen, und sie würde es auch gar nicht verdienen. Gar nichts verdiente sie, nur die Prügel. Das verstand sie. Trotzdem fragte sie sich, warum Mommy andauernd so böse war und sie dermaßen hasste.

Was hatte sie denn verbrochen? Sie weinte lautlos und fand keine eindeutige Antwort auf diese Frage. Niemand vermochte sie zu retten. Nicht einmal der Vater. Alles, was sie auf dieser Welt hatte, war Meredith – ihre einzige Freundin. Keine Großeltern, keine Tanten oder Onkel, keine Freundinnen oder Kusinen. Niemals durfte sie mit anderen Kindern spielen. Wahrscheinlich, weil sie so schlimm war. Die würden sie ohnehin nicht mögen. Wer konnte sie

denn lieben, wenn sie sogar von ihren Eltern verabscheut wurde? Natürlich durfte sie niemandem verraten, wie oft sie von Mommy verprügelt wurde. Sonst würde sie beweisen, wie unartig sie war. Wenn sie in der Schule gefragt wurde, wie sie sich verletzt habe, erklärte sie stets, sie sei die Treppe hinuntergefallen oder über den Hund gestolpert, obwohl ihre Eltern keinen besaßen. Ihr schreckliches Geheimnis musste sie hüten, sonst würden die Leute erfahren, wie grauenhaft sie sich benahm. Und das wollte sie nicht.

Ihre armen Eltern traf keine Schuld – nur Gabriella allein, weil sie so viele Fehler beging und Mommy ständig ärgerte.

Während sie so ihre Puppe im Arm hielt und darüber nachdachte, drangen Mommys und Daddys Stimmen zu ihr. Wie so oft schrien sie sich an. Auch daran war sie schuld. Wenn die Mutter sie geschlagen hatte, hörte sie den Vater manchmal schreien. So wie jetzt. Die Worte verstand sie nicht. Aber wahrscheinlich ging es wieder einmal um ihre Missetaten. Weil sie so ein garstiges Mädchen war, veranlasste sie die Eltern zu streiten, und sie machte die beiden furchtbar unglücklich.

Schließlich weinte sie sich in den Schlaf. Im Traum spürte sie immer noch die Schmerzen an ihrer Wange, an ihrem Schenkel, wo die Mutter sie getreten hatte. Und sie träumte von schöneren Dingen, von einem Garten oder einem Park voller fröhlicher Menschen und lachender Kinder, die mit ihr spielten. Eine hoch gewachsene, schöne Frau kam zu ihr, breitete die Arme aus und beteuerte, sie würde Gabriella lieben. Es war ein wundervoller Traum, und das kleine Mädchen lächelte das erste Mal an diesem Tag.

»Fürchtest du nicht, du könntest sie eines Tages umbringen?«, fragte John seine Frau. Verächtlich und belustigt starrte sie ihn an. Er hatte zu viel getrunken. Schwankend stand er vor ihr. Seit sie begonnen hatte, Gabriella zu verprügeln, suchte er Trost im Alkohol. Das erschien ihm einfacher, als ihrem Treiben ein Ende zu setzen oder eine Erklärung für ihr Verhalten zu finden. Wenn er sich betrank, konnte er die unerträgliche Situation einigermaßen verkraften – was seiner Tochter allerdings nichts nützte.

»Ich will ihr nur ein bisschen Vernunft einbläuen. Sonst hängt sie womöglich eines Tages an der Flasche, so wie du. Das würde ich ihr gern ersparen.« In entspannter Haltung saß Eloise auf der Couch und beobachtete, wie er sich noch einen Martini einschenkte. Missbilligend runzelte sie die Stirn.

»Weißt du, was am allerschlimmsten ist? Du scheinst tatsächlich zu glauben, was du da sagst.«

»Behauptest du etwa, ich würde sie zu streng erziehen?«, fragte sie herausfordernd.

»Zu *streng*? Hast du dir ihre Schürfwunden jemals genauer angeschaut? Diese blauen Flecken?«

»Wenn du mir die Schuld daran gibst, machst du dich nur lächerlich. Jedes Mal, wenn sie sich die Schuhe anzieht, fällt sie auf die Schnauze.« Lässig in die Polsterung gelehnt, zündete sie sich eine Zigarette an.

»Eloise, was versuchst du mir denn vorzumachen? Ich weiß, was du für Gabriella empfindest. Sie weiß es auch. Das alles hat sie nicht verdient.«

»Und ich verdien's auch nicht. Hast du eine Ahnung, was sie mir zumutet? Hinter diesen goldenen Locken und großen, unschuldigen blauen Augen, die du so liebst, verbirgt sich ein kleines Ungeheuer.«

Als hätte der Alkohol einen Schleier weggerissen, sah er

seine Frau plötzlich in total anderem Licht. »Bist du eifersüchtig auf das Kind, El? Ja, das muss es sein. Du bist auf deine eigene Tochter eifersüchtig.«

»Offenbar hast du zu viel getrunken«, erwiderte sie und gestikuliert ärgerlich mit ihrer Zigarette. Was er da sagte, wollte sie nicht hören.

»Natürlich habe ich Recht. Du bist krank. Jetzt bereue ich, dass wir jemals ein Kind bekommen haben. Dieses Leben, das wir ihr bieten – das *du* ihr bietest, verdient sie wirklich nicht.« Für die Brutalität seiner Frau fühlte er sich nicht verantwortlich, und er war geradezu stolz darauf, dass er sich niemals an Gabriella vergriffen hatte. Aber er beschützte sie auch nicht.

»Falls du versuchst, an mein Gewissen zu appellieren – bemüh dich nicht. Ich habe mir nichts vorzuwerfen, und ich weiß, was ich tue.«

»Tatsächlich? Tag für Tag schlägst du sie halb bewusstlos. Und das findest du auch noch gut und richtig.« Verzweifelt leerte er das Glas und spürte die Wirkung seines vierten Martinis. Manchmal brauchte er noch einen fünften und sechsten, um das Grauen zu vergessen.

»Sie ist nun mal ein schwieriges Kind, John, und deshalb muss ich ihr immer wieder eine Lektion erteilen.«

Mit glasigen Augen schaute er sie an. »Diese Lektionen wird sie sich sicher merken.«

»Hoffentlich! Man darf nicht zu viel Aufhebens um Kinder machen. Sonst würde man ihnen nur schaden. Natürlich weiß Gabriella, dass ich Recht habe, und so nimmt sie ihre Strafe jedes Mal widerspruchslos hin.«

»Weil sie nicht wagt, mit dir zu streiten. Wahrscheinlich fürchtet sie, du würdest sie töten, wenn sie protestiert.«

»Um Himmels willen, traust du mir einen Mord zu?«



Danielle Steel

Der lange Weg nach Hause

Roman

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-35996-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2004

Liebe und Wärme erfährt die kleine Gabriella Harrison erst, als sie von ihrer kaltherzigen Mutter in eine Klosterschule abgeschoben wird. Doch auch diese Zuflucht bietet nur wenige Jahre Schutz, denn Gabriella verliebt sich in den falschen Mann - einen Priester. Einsam und mutig baut sich die junge Frau ein eigenes Leben auf. Doch erst der junge Arzt Peter Mason gibt ihr den Mut, die Vergangenheit zu bannen und ein neues Glück zu wagen. Doch zuvor macht sich Gabriella ein letztes Mal auf den langen Weg nach Hause und sucht ihre Mutter auf ...



[Der Titel im Katalog](#)